

# Bürgerzentrierte Zukunftsplanung in Unterstützernetzen

Inklusiver Schlüssel zu Partizipation und Empowerment pur

Ines Boban

Hinz, Andreas (2008):  
Von der Integration zur  
Inklusion

„Ich bezeichne dieses Lernen aus der im Entstehen begriffenen Zukunft als presencing.

Presencing ist eine Wortschöpfung aus den englischen Wörtern „presence“,

also Gegenwart bzw. Anwesenheit und „sensing“, fühlen, erspüren.

Es geht darum, die eigene, höchste Zukunftsmöglichkeit wahrzunehmen und zu aktualisieren – eine direkte Verbindung zu der Zukunftsmöglichkeit herzustellen, die uns braucht, um in die Welt zu kommen.“

(Otto Scharmer 2005, 6)

Personenzentrierte Zukunftsplanung ist seit geraumer Zeit ‚in‘ und wird als Vorgehen oft beschrieben (BOBAN 2003, 2007 a, 2007 b; BOBAN, HINZ 1999, 2004, 2005 a, 2005 b; HINZ 2005), mittlerweile gibt es auch eine ganze Reihe von Materialien dazu (DOOSE u. a. 2004, EMRICH u. a. 2006). Auch das Konzept des Empowerments hat viel Aufmerksamkeit erfahren (HERRIGER 2006; THEUNISSEN 2002, 2007). Jetzt ist eine neue Akzentuierung gesetzt worden; wir sprechen heute von Bürger- statt von Personenzentrierung. Warum ist das ein weiterführendes Anliegen und inwiefern trägt es zu Empowerment – und damit zur inklusiveren Alltagsgestaltung – bei? Mit dem vorliegenden Beitrag gebe ich eine Begründung dieser nachhaltigen Stärkungswirkung.

## Bürgerzentrierung

(...), weil „heute kein Mensch mehr glaubt, dass wir mit dem alten Hilfesystem der Profis auskommen.“

(Klaus DÖRNER 2007, 220)

Der Begriff ‚Bürgerzentrierung‘ ist im deutschen Diskurs noch nicht eingeführt, international spielt Bürgerorientierung jedoch an einigen Stellen eine Rolle: In den USA hebt Valerie BRADLEY (1998;

HINZ 2004), damals Präsident Clintons Beraterin für Behindertenpolitik, in einem Phasenmodell zum System der Unterstützung für Menschen mit Beeinträchtigungen diese Orientierung von den vorangegangenen der Institutionsreform (Betreuung von ‚Patienten‘) und der De-Institutionalisierung (Förderung von ‚Klienten‘) ab. In dieser Phase des ‚Lebens mit Unterstützung‘ geht es nun um den ‚support‘, die Unterstützung von ‚Bürgern‘, die

- als Kinder übliche Kindertageseinrichtungen und allgemeine Schulen besuchen,
- meist als Mieter in normalen Wohnungen leben,
- in Betrieben des ersten Arbeitsmarktes tätig sind,
- ihre Freizeit – ggf. mit Assistenz – in den allgemein vorgehaltenen Angeboten ihres Umfeldes verbringen und
- in der Wahrnehmung ihrer Bürgerrechte im Rahmen der Weiterentwicklung des Umfelds zu einer inklusiven Gesellschaft unterstützt werden – u. a. durch die Zukunftsplanung in einem Unterstützernetz.

Sie entwickeln also ihre Wege, ähnlich wie sie es wohl getan hätten, wenn das 21. Chromosom nur zweimal in ihren Zellen vorhanden gewesen wäre, es lediglich den üblichen Sauerstoffmangel bei der Geburt gegeben, der Zeckenbiss nicht zu einer folgenreichen Enzephalitis geführt oder der Verkehrsunfall nie stattgefunden hätte. Im Motto „Leben und sterben, wo ich hingehöre“, fasst DÖRNER (2007) es in seinem Buchtitel zusammen und stellt klar, dass dies nicht mehr mit den profidominierten Hilfeformen der ersten von BRADLEY beschriebenen Phasen des Hilfesystems zu gewährleisten ist. Vielmehr führt auch er aus, dass es neuer Unterstützungsformen bedarf, die neben dem Privaten und dem Öffentlichen als „dritter Sozialraum der Nachbarschaft“ (ebd., 92) beschreibbar sind.

DÖRNER stellt das bürgerzentrierte Herangehen (2005, 28) nicht nur dem entmündigenden institutionszentrierten, sondern vor allem auch dem personenzentrierten Ansatz gegenüber. Das personenzentrierte Vorgehen werde unter der Hand leicht zu einem profizentrierten Ansatz umgeformt, der unter den Bedingungen der Marktisierung des Sozialsystems auf abrechenbare Leistungen hinauslaufe und bei dem die Person selbst eher als Störquelle in der Hilfeplanung empfunden würde (HINZ 2006).

Bei der Bürgerzentrierten Planung entsteht eine andere Dynamik: Die einladende Person sucht sich ihren Unterstützerkreis selbst aus und behält so – mit einem Moderatorentandem teilend – die Kontrolle über den Prozess. Alle sind gemeinsam planende Bürger, die einladenden, wie die eingeladenen.

## Zukunftsplanung in Unterstützerkreisen

*„Zukunftswerkstätten sind nicht Institutionen, wo man hingehet, wie man in eine Autowerkstätte geht“, sie sind „eine andere Form des Zusammenkommens (...), in dem ein dialektischer Prozess stattfindet, (...) in dem in verschiedenen Phasen die Teilnehmer, (...) alle, die es wollen, beteiligt werden.“*  
(Robert JUNGK 1990, 86).

Bürgerzentrierte Planung entspricht in Vielem den ‚Zukunftswerkstätten‘ von Initiativen im basisdemokratischen Politikbereich und insbesondere in der Ökologiebewegung. Als JUNGK in den 60er Jahren in Wien mit einem „zukunftsorientierten Spiel“ begann, eine gemeinsame Kritik am Bestehenden und einen Entwurf des Gewünschten als „Aktivierung der Basis“ zu veranstalten, wurde ihm nach und nach klar, dass er „damit eine ‚soziale Erfindung‘ gemacht hatte“ (JUNGK 1990). Er wollte den Begriff Demokratie ernst nehmen und versuchen, „dem demos (Volk) die Möglichkeit zu geben, sich intensiver und phantasievoller am politischen Prozess zu beteiligen“ (KUHN, MÜLLERT 1996, 10). Auch die nordamerikanischen Entwickler und Akteure des ‚person-centered-planning‘ (O’BRIEN, O’BRIEN 2000, 2002) haben ihre Wurzeln in der Bürgerrechtsbewegung – der Begriff der ‚Bürgerinitiative‘ könnte mit dem hier Interessierenden neu belebt und bereichert werden. Statt vereinzelt zu bleiben, abzuwarten und allein oder im kleinen Kreis Tee zu trinken, versammelt man sich in variierend großer Zahl in einem Unterstützerkreis zu einer Zukunftskonferenz (WEISBORD, JANOFF 2001) oder zu einem Zukunftsfest (BOBAN, HINZ 2005 b), denn in „einer Gruppe kommt es leichter und schneller zu einem solchen Durchbruch eigener Visionen, Konzepte und Pläne als beim Gespräch mit einzelnen. Gelingt es, bei den Zusammenkommen ein Gefühl des gegenseitigen Vertrauens zu schaffen, tritt meist noch der Spaß am Spiel mit den ‚verrückten Gedanken‘ hinzu. Ich habe es immer wieder erlebt, wie fünfzehn bis zwanzig

Fremde bei einer solchen Übung binnen einer bis zwei Stunden zu Freunden wurden, wie Passive sich begeistern und anfangs mürrisch Wirkende sich zur Überraschung der anderen als besonders ideensprühend erwiesen. Gemeinsames Phantasieren belebt, öffnet und schafft Selbstbewusstsein. Erst bei einem solchen Exerzitium merkt man, wie stark das Bedürfnis zum ‚Pläneschmieden‘ ist und wie stark es bisher unterdrückt wurde“ (JUNGK 1978, 3).

Was Jungk hier ursprünglich für ‚fremde‘ Zukunftsplaner in entsprechenden Werkstätten beschreibt, gilt um so mehr für die ‚guten Geister‘, vertraute Menschen, die eine Person um sich herum versammelt, um eine neue Lebensperspektive zu entwickeln und in die Tat umzusetzen. Unterstützerkreise bewähren sich umso mehr, je heterogener sie zusammengesetzt sind – also gerade nicht nur einer Peer-Logik entsprechen. Peers mögen zum Identifizieren Schätze darstellen, Netzwerker, die zu neuen Verknüpfungen führen – so zeigen viele Untersuchungen (GLADWELL 2002) –, sind jedoch in der Regel nicht die, die am ähnlichsten (‚betroffen‘) oder am engsten verbunden sind, denn ihr ‚Dunstkreis‘ gleicht oft dem der Veränderung anstrebenden Person. Über ‚ganz andere‘ Kreise verfügen hingegen Menschen aus dem Bekanntenkreis – über sie finden die meisten Horizonterweiterungen statt, dem Motto folgend: „Ich kenne jemanden, der jemanden kennt, der (...)!“ So wird Heterogenität zum konkret inklusiv erfahrbaren Potenzial.

Mit Hilfe vier konzentrischer Kreise, die eine Zukunft planende Person ggf. bereits mit Unterstützung durch Moderatoren oder andere Menschen ihres Vertrauens aufgezeichnet, macht sie sich bewusst: Wen ich zu den ‚guten Geistern‘, den ‚Kraftspendern‘ in meinem Leben zähle aus dem Kreis der vertrautesten und engsten umgebenden Menschen (oft – aber nicht immer – Familienangehörige oder Liebespartner), dem Kreis von Menschen, die die Ehre haben, als ‚Freund‘ empfunden zu werden (was zugleich auf jede(n) mit anderem ‚Status‘ zutreffen kann), dem Kreis der ‚guten Bekannten‘ (Leute, die als fehlend empfunden werden, wenn sie beim Chorsingen o. ä. nicht da sind) und dem Kreis derjenigen, die dafür bezahlt werden, eine Rolle zu spielen – und dies ‚gut‘ machen.

Oft braucht es einen längeren Zeitraum, bis diese Kreise ausgefüllt sind – und auch dann sind sie nur eine Momentaufnahme, kein Soziogramm und keine statische Analyse. Aus dieser Aufzeichnung

werden Menschen ausgewählt, die eine Einladung zur Teilnahme an einer Zukunftsplanung im Unterstützernetz zu einem ca. drei Monate entfernten, zeitlich günstig ausgewählten Termin erhalten (BOBAN, HINZ 2005 b), auf dass sich ein Kreis vieler Bürger um einen einladenden Bürger zum Dialog und Miteinander-Planen zusammenfindet. Dies kann unmittelbar nach einer Diagnosestellung beginnen – dann werden Angehörige die Einladenden sein. Es lässt sich nur spekulieren, wie sich die Partizipationsmöglichkeiten von Menschen verändern werden, wenn sie von Kindheit an einen Kreis von Unterstützern haben, die bereits bei der Realisierung ihrer Bürgerrechte in Bezug auf Krippe, Kindergarten und Schule stärken und hier bestehende Barrieren abbauen helfen (BOBAN, HINZ 2005 c).

Wie ähnlich und wie unterschiedlich die jeweiligen Perspektiven sein können, macht besonders eindrücklich das Beispiel der Zwillingsschwestern Ragna und Friederike aus Berlin, beide mit Down-Syndrom (GENVO, DE BRUYN 2008) deutlich. Beide haben mit 18 Jahren je ein eigenes Zukunftsfest gefeiert und dabei prinzipiell gleiche Perspektiven eines Erwachsenenlebens entworfen, das anregende Freizeitaktivitäten und befriedigende Berufstätigkeit auf dem ersten Arbeitsmarkt einschließt. Im Detail aber unterscheiden sich die Stile und Ambitionen radikal: Ragna tendiert ins Künstlerische, Rike ins Technische. Somit haben die jeweiligen Unterstützernetze zwei vollkommen unterschiedliche ‚Felder zu beackern‘.

## Schlüssel zur Partizipation

*„Inclusion means WITH – not just IN!“ –  
„So let's learn how to make friends!“  
(Marsha FOREST)*

Partizipation wird diesem Bürgerzentrierten Verständnis nach weder einfach als Teilhabe oder Teilnahme, sondern als gemeinsame Gestaltung einer Situation gesehen – hier die Neugestaltung des jeweiligen Mikrokosmos als inklusives Umfeld. Gemeinsam gestaltend zu handeln bedeutet, dass jede(r) zum Gebenden und Nehmenden wird. Dieses freundliche Miteinander eröffnet den Raum für neue Bedeutungs- und Beziehungserfahrungen und damit die Möglichkeit neuer Freundschaften. Das gemeinsame Nachden-

ken braucht dafür einen vereinbarten, gesicherten Zeitrahmen: Für Zukunftsfeste haben sich ca. sechs Stunden als angemessen erwiesen; Zukunftskonferenzen können drei Tage dauern, denn, so WEISBORD und JANOFF (2001, 91), für die Überwindung von Widerständen bei essenziellen oder gar existenziellen Veränderungsnotwendigkeiten brauche manche Seele wenigstens zwei Nächte ‚drüber schlafen‘. Und wir benötigen eine angemessene, als positiv stärkend wahrgenommene räumliche Umgebung: „Reflexion ist die lebenslange Grundtugend einer Beziehungskultur. Mitunter benötigt sie einen geschützten Raum, eine eigene Zeit und Unterstützung durch wohlwollendes Zuhören, Hinterfragen und Ermutigen“ (MAAZ 2007, 106). ‚Mitunter‘ heißt, dass es nicht für jedes folgende Unterstützernetztreffen einer Moderation bedarf; wichtig ist, dass das Auftakttreffen durch das Rollenmodell des Moderationstandems aus Group Facilitator, der den Fortgang des Gesprächs leicht macht, und Graphic Facilitator, der alles Wichtige auf Plakaten visualisiert, hinreichend das Empathie-Potenzial der Unterstützernetzgruppe mobilisiert. Manche Äußerung „wagt ein Mensch nur in Anwesenheit eines anderen, der als Empfänger und ‚Container‘, als ‚Haltgeber‘ und Zeuge gebraucht wird“ (ebd.) – und diese Kultur des Haltgebens und der Zeugenschaft gilt es zu stärken.

Als ‚Garanten‘ für die Balance der ausgewogenen Schritte vom Nährenden zum Aktivierenden fungieren die leitenden Schritte zweier Vorgehensweisen, kurz MAP und PATH genannt. Es handelt sich um das ‚Making Action Plan‘ (O'BRIEN, PEARPOINT 2002) und das ‚Planning Alternative Futures with Hope‘ (PEARPOINT u.a. 2001).

Bei MAP geht es zunächst darum, dass sich ein Kreis kennen lernt und sich gemeinsam mit der betreffenden Person Gedanken macht – und zwar vor allem positive. MAP geht in acht Schritten vor, die auf einem Plakat visualisiert werden: Nach der Klärung, auf welche Weise die Anwesenden dem im Mittelpunkt stehenden Menschen jeweils verbunden sind und worum es bei MAP geht, wird ein Blick auf Bedeutendes aus der Geschichte des Menschen gerichtet. Als nächstes tauscht sich die Gruppe darüber aus, welche Träume sie für seine Zukunft hat, auch eventuelle Albträume werden kurz angesprochen. Weiter wird zusammengetragen, welche Eigenschaften die Anwesenden an der Person schätzen und was sie in ihr Leben bringt, das es ohne sie nicht gäbe. Ebenso

werden ihre Vorlieben, Stärken und Begabungen thematisiert. Anschließend wird gemeinsam besprochen, was die Person für die Erfüllung ihrer Träume braucht. Den Schluss bildet eine Verabredungsliste, in der festgehalten wird, was die Anwesenden konkret zur Umsetzung der Ziele beitragen können – und dies kann bereits der Übergang zum PATH sein.

PATH ermöglicht eine gezieltere Klärung von Visionen, Zielsetzungen und die Konkretisierung der Veränderungen. Auch hier ist die Visualisierung eine zentrale Hilfe. Der große Pfeil des PATH wird in acht Schritten mit Bildern, Symbolen und Stichwörtern gefüllt. Zunächst werden die Prinzipien der Qualität, die zukünftig im Leben verwirklicht werden sollen, als ‚Nordstern‘ fixiert. Danach wird die Gruppe mit einer imaginären Zeitmaschine ein Jahr weiter in die Zukunft versetzt; von dort blickt sie auf ein außerordentlich erfolgreiches Jahr – oder einen anderen vereinbarten Zeitraum – zurück, sammelt konkrete Ereignisse, Nachrichten, Daten. Dies gleicht genau dem Prozess, den SCHARMER (2005) mit dem Begriff „presencing“ bezeichnet.

Nach der Rückkehr ins Jetzt sammelt die Gruppe – im Kontrast zu den Zielen – Begriffe und Bilder, die für die Gegenwart kennzeichnend sind. Im folgenden Schritt gilt die Aufmerksamkeit der Frage, wen man auf welche Weise zum Erreichen der Ziele im nächsten Jahr einbeziehen kann. Die nächste Frage gilt der Stärkung der eigenen Kräfte – professionell und persönlich. In einem weiteren Schritt wird aus der Perspektive von ‚nach drei Monaten‘ Rückschau gehalten: Antizipierte Entwicklungen und Höhepunkte der vergangenen drei Monate werden aufgezeichnet. Der vorletzte Schritt nimmt den Zeitraum ‚ein vergangener Monat‘ in entsprechender Weise in den Blick. Schließlich folgt die Frage, wie der erste Schritt zur Veränderung am folgenden Tag aussehen kann. Damit ist die gedankliche Reise von der Utopie über den Kontrast mit der Gegenwart hin zu konkreten Phasen eines Veränderungsprozesses vollzogen. Sie ist auf dem Pfad von links nach rechts von der aktuellen Situation über stärkende Momente und konkrete Schritte in Richtung der positiven Utopie in einer Linie abzulesen.

Die Zukunftsplanung schließt mit der Wahl eines Agenten ab. Seine Aufgabe besteht darin, bei allen Beteiligten freundlich nachzufragen, ob sie sich schon um ihre übernommenen Beiträge zur

Veränderung gekümmert haben – und beispielsweise auch, ob sie die geplante Aktion zur Stärkung der eigenen Kräfte realisiert haben. Hier ist es wichtig, Menschen aus dem Kreis der Freunde und Bekannten zu fragen und nicht etwa die Eltern oder Professionelle. So werden Zuständigkeiten auf viele Schultern verteilt, die Eltern werden entlastet, und Professionelle erhalten die Chance auf eine veränderte Rolle.

MAP bietet somit alle Aspekte dessen, was als Grundlage einer gelingenden Beziehungskultur gilt (MAAZ 2007): Über die Stärkung der jeweiligen Beziehung zu sich selbst und die Eröffnung des Raums für authentische Mitteilung kommt es auch zu einer gelebten Beziehungskultur durch „Reflektieren, Fühlen, Kommunizieren, klare Ansagen, Zuhören, Bezeugen und Halten, Verhandlungsbereitschaft“ (ebd., 91). Bürgerzentrierte Zukunftsplanung gibt den Beteiligten so die Gelegenheit, sich von der allerbesten Seite zu zeigen: von der echten, der authentischen.

Der PATH-Prozess schöpft aus dem vorher über den jeweiligen Menschen sichtbar Gewordenen und baut darauf auf. Wenn in der MAP-Phase also eine ‚Schatzkarte‘ entsteht über die ‚Insel‘, die ein jeweiliger Mensch verkörpert, wird in der PATH-Phase ein Reiseplan entwickelt, der den Horizont und fernere Küsten zum Ziel hat, dabei aber viele Stationen benachbarter Inseln und Häfen bedenkt – und zu dem auch zusammen aufgebrochen wird. Im Sinne SAINT-EXUPÉRY<sup>1</sup> gilt es, eine gemeinsame Sehnsucht nach dem Reisen auf dem endlosen weiten Meer zu entwickeln und den Nordstern dabei nicht aus den Augen zu verlieren, um die dafür nötige Kraft aufbringen zu können.

Diese Vorgehensweisen sind nicht einfach nur Methoden, sondern bilden Beispiele für eine veränderte Haltung im Umgang mit der Realität und ihren Herausforderungen. Sie lassen sich einordnen in Überlegungen von SCHARMER, der sich am Massachusetts Institute of Technology mit zukunftsweisenden Handlungs- und Lernstrategien von Führungskräften auseinandersetzt und drei Grundreaktionen auf die aktuellen weltweiten Herausforderungen sieht.

<sup>1</sup> Antoine de Saint-Exupéry, (1900–1944), Französischer Schriftsteller und Flieger.

„Diese lauten:

1. Bewegung der ewig Gestrigen: Lasst uns zur Ordnung der Vergangenheit zurückkehren. Retro-Bewegungen können, müssen aber nicht eine fundamentalistische Einfärbung haben.
2. Verteidiger des Status-Quo – macht einfach weiter so. Der Schwerpunkt liegt auf dem ‚mehr von ‚demselben‘ und ‚es wird schon weitergehen‘.
3. Vertreter der transformativen Veränderung: Beweg dich vorwärts, ins Offene, indem du dich intentional von dem alten Selbst verabschiedest und eine Erneuerung von innen suchst, von wo aus ein neues soziales Feld beginnt, in die Welt zu kommen.

Ich persönlich denke, dass der allgemeine Zustand weltweit ein Aufruf für eine Veränderung der dritten Kategorie ist.“ (SCHARMER 2005, 3 f.).

Es liegt auf der Hand, dass Bürgerzentrierte Zukunftsplanung in Unterstützernetzen zur dritten Kategorie gehört.

### Empowerment pur

*„Betrachte die Dinge von einer anderen Seite, als Du sie bisher sahst;  
denn das heißt ein neues Leben beginnen.“*  
(MARC AUREL)

Ein Zukunftsfest oder eine Zukunftskonferenz, zu der die betreffende Bürgerin all die Menschen einlädt, die sie mag und die ihr Vertrauen genießen, von denen sie sich also die ihr angemessene Unterstützung erhoffen kann, bietet eine fulminante Chance des Empowerments. Hier handelt es sich nämlich genau um den „Prozess der Selbstaneignung von (politischer) Macht, Kompetenzen und Gestaltungskraft“ (HERRINGER 2006, 18), der sich darin zeigt, dass „einzelne Personen oder Gruppenzusammenschlüsse (...) ihre Ressourcen und Stärken zur Kontrolle und aktiven Bewältigung sowie Gestaltung ihres Lebens einsetzen“ (THEUNISSEN 2007, 26). Diese ‚Expert(inn)en in eigener Sache‘ denken als Gemeinschaft über die Situation der einladenden Person in Verbindung zu ihnen nach, (er-)finden die beste aller Zukünfte für sie – und damit zugleich für sich selbst mit – und planen gemeinsame Schritte zu de-

ren Realisierung. Manche befürchten hier jedoch ‚rosarot getöntes Unheil‘: Aber wenn mein Sohn mit Down-Syndrom immer wieder sagt, dass er Arzt werden will, dann können wir doch gar nicht so ein Zukunftsfest mit ihm feiern, denn wir müssten ihn dann ja desillusionieren und enttäuschen, statt ihn zu stärken!?! – Doch, denn dann hat der Unterstützernetz die Herausforderung, die hinter dem ‚Nordstern Arzt‘ stehenden Prinzipien zu dechiffrieren: Der junge Mann mit Down-Syndrom, der in einer Klinik für Koma-Patienten in seinem weißen Kittel für stets gefüllte Desinfektionsbehälter und Betteinlagen in den Nachtschränken zuständig ist, wird vermutlich ohne Bedauern auf ein Medizinstudium verzichtet haben. Immer wieder zeigt sich, dass die Angst, das Unerfüllbare könne als Wunsch geäußert werden, unbegründet ist.

Zugleich kann es existenziell wesentlich sein, was man sich neu vornimmt: So beschreibt es auch Jens EHLER (2008; vgl. auch BOBAN u. a. 2005), ein ehemaliger Schüler einer Schule für Körperbehinderte, der bis zu seinem 16. Lebensjahr mittels einer Zeigetafel, die ca. 200 Bilder enthält, kommuniziert. Erst durch eine freischaffende Heilpädagogin, die außer- bzw. nebenschulisch mit ihm arbeitet, nimmt dieser Bilderwortschatz auf 1800 zu. Schließlich erarbeiten beide zusammen eine Kommunikationsmöglichkeit mit einem Power-Talker. Heute hält Jens EHLER mit dieser Technik Vorträge und geht mit der Tatsache, dass man sich in der Sonderschule auch noch in den Jahren, als er sich auf diese Weise mitteilen konnte, nicht auf diesen Sprachweg einlassen wollte, diplomatisch um: „Die Schule habe ich endlich hinter mich gebracht. Da habe ich zum Teil schreckliche Erfahrungen gemacht. Seit September 2005 bin ich in der Werkstatt für Menschen mit Behinderung“ (2008, 1).

Jens hat bereits zu zwei Zukunftsfesten eingeladen. Vor dem ersten „war der Umgang mit dem Talker nur Arbeit und Mühe, Elektrorollstuhl fahren war auch ein Muss. Danach fand ich beides Spitze. Erst durch die Aussagen meiner Freunde habe ich gemerkt, was ich damit alles erreichen kann. Ich habe dann gedacht, ja, okay, das mache ich. Die werden schon wissen, was ich kann und was gut für mich ist. Nach der ersten Konferenz dachte ich auf einmal, dass es doch Spitze ist, wenn man was arbeiten kann. Es war, als ob man zum Optiker geht, eine neue Brille bekommt und die Welt auf einmal anders sieht“ (ebd., 6). Zur Agentin wählt er beim ersten

Mal seine Patentante, beim zweiten Mal seine ehemalige Kindergärtnerin, der er bei der heiklen Aufgabe, vermehrt Aktivitäten zur Partnerfindung zu unternehmen, am meisten vertraut.

Als Graphic Facilitator gewinnt Jens EHLER eine Sozialpädagogin, die zu ihrer eigenen Irritation in ihrer Stellenbeschreibung einer Großinstitution der ‚Behindertenhilfe‘ die Auflage stehen hat, drei ‚persönliche Zukunftsplanungen‘ pro Jahr durchzuführen. Wie kann sie dem entsprechen, wenn doch in jedem Fall die Initiative zur Durchführung bei der an Veränderung ihrer Situation interessierten Person selbst liegt?

Das Beispiel zeigt, wie ein junger Mann, der bisher massiv behindert worden ist, sich die Unterstützung anderer Bürger für die Realisierung seiner Bürgerrechte organisiert und dabei neue Perspektiven – die Welt anders zu sehen und konkrete Möglichkeiten zu finden – für sich entdeckt (vgl. zum „Bürger sein“ HINZ, NIEHOFF 2008).

Dieser bürgerzentrierte Ansatz wird durch zwei Merkmale charakterisiert: Er nimmt den Menschen, der unterstützt wird, in seiner Rolle als Bürger mit allen Rechten und Pflichten in den Blick, und zwar als Teil des Systems der ihn umgebenden Mitbürger. Er zielt auch auf die Verstärkung der sozialen Einbindung in den Umfeldern der ihn umgebenden Menschen. Nur so kommt die soziale Bedeutsamkeit von Personen mit Unterstützungsbedarf in das kollektive Bewusstsein (BOBAN 2003). Dies alles kann nur auf ihrem freien Willen beruhen – ‚serielle Durchführungen‘ von Zukunftsplanungen gehen am Eigentlichen vorbei und rauben zudem die konkret vorhandenen Kräfte.

Die schwere Behinderung, die Jens EHLER durch Barrieren in seiner Sonderschule erfuhr, konnte er durch die oben beschriebene Technik allmählich kompensieren. Aber auch wenn Lebensbedingungen unüberwindbare, unabbaubare und unkompensierbare Barrieren und insofern schwerste Behinderungen aufweisen, ist Bürgerzentrierte Zukunftsplanung in Unterstützernetzen eine Stärkung – hier primär der sich verantwortlich fühlenden Menschen des Umfelds und so sekundär potenziell der Person im Mittelpunkt. Auch wenn sich hier die Problematik der Stellvertretung ergibt, so wird sie immerhin dadurch abgeschwächt, dass eine bewusst heterogene

Gruppe verschiedene Blickwinkel einschließt – und insbesondere auch die Gleichaltriger. Klar ist auf jeden Fall: Es gibt keine untere Grenze kognitiver Leistungsfähigkeit und keinen Lebenszustand, die den Zugang zu Bürgerzentrierter Zukunftsplanung unmöglich machen könnten (HINZ 2007).

### Exkurs: Resonanz als menschliches Grundbedürfnis

*„Die stärkste und beste Droge für den Menschen  
ist der andere Mensch“*

(Joachim BAUER 2006 b, 51)

Ergebnisse der Hirnforschung in den letzten Jahren untermauern mit starken Argumenten das Entwickeln einer bürgerzentrierten Initiativ- und Planungskultur (BAUER 2006 a, 2006 b). Sie bestätigen und begründen jene Beobachtung, die JUNGK bereits 1988 so beschreibt: „Selber Schöpfer sein. Die in Zukunftswerkstätten entfachte Entdeckerfreude macht die Teilnehmer ohne Drogen oder andere Stimulantia regelrecht ‚high‘“ (ebd., 13). Die Erkenntnis aus den gewonnenen neurobiologischen Daten lautet demnach: Wollen sich Menschen nachhaltig stärken, suchen sie die Möglichkeit, mit anderen zu kooperieren und Beziehungen zu gestalten. Hierfür sind insbesondere das Phänomen der Spiegelneurone und das so genannte Motivationssystem im Gehirn von Bedeutung: „Da sie mit der Ausschüttung der Glücksbotsstoffe Dopamin, Oxytozin und Opioide einhergehen, sind gelingende Beziehungen das unbewusste Ziel allen menschlichen Bemühens. Ohne Beziehung gibt es keine dauerhafte Motivation. Die von den Motivationssystemen ausgeschütteten Botenstoffe ‚belohnen‘ uns nicht nur mit subjektivem Wohlergehen, sondern (...) auch mit körperlicher und mentaler Gesundheit. Dopamin sorgt für Konzentration und mentale Energie, die wir zum Handeln benötigen. Besonders gesundheitsrelevant ist jedoch das, was Oxytozin und die endogenen Opioide leisten: Sie reduzieren Stress und Angst, indem sie das Angstzentrum (...) und das oberste Emotionszentrum (...) beruhigen.“ (BAUER 2006 b, 61 ff.) Ins Negative – z. B. unter institutionalisierten Bedingungen – gewendet heißt das (und ist chemisch nachweisbar), „dass Menschen, die in einer für sie unverständlichen Weise von anderen aus der Gemeinschaft ausgegrenzt und ausgeschlossen werden, nicht nur psychologisch, sondern auch neurobiologisch



mit einer Mobilisierung des emotionalen Schmerzzentrums reagieren. (...) Untersuchungen zufolge erleben Menschen, die sich allein gelassen fühlen, körperliche Schmerzen stärker als Personen, denen mitmenschliche Unterstützung zur Verfügung steht. Auch hier zeigt sich, wie sehr wir neurobiologisch auf Kooperation hin konstruiert sind“ (ebd., 64) – und wie fatal sich alle Formen der Aussonderung auswirken. Es gibt also gute Gründe dafür, Raum und Bedingungen für stärkende Beziehungserfahrungen zu schaffen, wie sie mit dem voran stehenden Konzept aufgezeigt werden. All dies erklärt auch, warum oft am Ende einer Zukunftsplanung Menschen sich bei der einladenden Person für die ‚Ehre‘ bedanken, Teil ihres Unterstützernetzes sein zu dürfen. Es weist aber auch auf die Notwendigkeit für absolut jeden Menschen hin, sich als Nehmender und als Gebender zu erleben und als solcher (an-)erkannt zu werden.

Ein Beispiel: Patricia Netti hat bereits zwei Zukunftsfeste mit Unterstützernetzen gefeiert und dabei die Bürgerzentrierte Zukunftsplanung kennen gelernt. Die dabei entwickelten Ideen stellen die Weichen für ihren Werdegang nach dem zehnten Schuljahr in einer Allgäuer Hauptschule und führten zu ihrer Tätigkeit an einer privaten Kunstschule (BOBAN, Hinz 2005 b). Als Graphic Facilitator übernimmt sie den Part, im Moderationsteam von Zukunftsfesten die Ergebnisse gemeinsamer Denk- und Gestaltungsprozesse grafisch festzuhalten. Bei einem Workshop zum Thema in Tirol lehrt sie Graphic Facilitation – auch im direkten Austausch mit einer eigens angereisten Südtiroler Psychologin. Eine Kursteilnehmerin mit Down-Syndrom identifiziert sich so mit dem Vorbild Patricia, dass sie erstens kurz darauf ihre Freunde und andere ihr besonders wichtige Menschen als Unterstützer zu ihrem eigenen Zukunftsfest einlädt. Zweitens wird sie einige Zeit später selbst Graphic Facilitator bei einer ihrer Unterstützerinnen, einer dreifachen Mutter, die sich gerade mit der eigenen Doktorarbeit schwer tut. Diese ‚Tauschgeschäfte‘ sind ein aktiver Beitrag gegen die von DÖRNER (2003, 64) diagnostizierte gesellschaftliche, „soziale oder moralische Atrophie“, und sie tragen dazu bei, mittels einer „Bürger-Mitgift für die neue Kultur des Helfens“ (DÖRNER 2007, 71) zu sorgen.

## Ergo: Empowerment geschieht in kreativen Feldern – oder: Oxytozin, Jazz & Inklusion

*„Alles, was zwischenmenschliche Resonanz und soziale Verbundenheit erzeugt, scheint für die Bildung dieses Glücksbotenstoffes gut zu sein: Selbst das gemeinsame Singen, aber auch gemeinsames Lachen stimuliert die Oxytozin-Produktion“*

(Joachim BAUER 2006 b, 49)

Wenn es zuweilen auch als eine Kunst erscheint, eine Kultur der Gemeinschaft aufzubauen und zu stärken – vor allem geht es um die Wiederentdeckung des Einfachen, das so schwer doch gar nicht zu machen ist, also die Wiederentdeckung des ursprünglich und eigentlich Selbstverständlichen: Hin und wieder macht sich ein Mensch alle „Kristallisationspunkte“ (BUROW 1999) seines Umfelds bewusst und lädt zum gemeinsamen Nachdenken ein; er bringt damit sich bzw. jeweilige Veränderungsbedürfnisse als Thema in ein gemeinsames Nachdenken ein; die Menschen des Feldes dieser Person werden angeregt, kreative Lösungen für die Erweiterung ihrer aktiven Gestaltungsmöglichkeiten zu entwerfen und umzusetzen. Solche „kreativen Felder“ (BUROW 2000) sind der Schlüssel zum Abbau von Partizipationsbarrieren und für die gemeinsame Umgestaltung des jeweiligen Mikrokosmos hin zu inklusive(re)n Lebensbedingungen – und damit ist Bürgerzentrierte Zukunftsplanung eine Konkretisierung von Empowerment und ein Schlüsselement inklusiver Pädagogik (BOBAN; HINZ 2008).

Bürgerzentrierte Zukunftsplanung in Unterstützernetzen gleicht der Dynamik von Jazzbands: In ihnen spielen verschiedene Instrumentalisten, zum gemeinsamen Groove und Thema improvisieren sie und kreieren stets Neues. Für diesen Schöpfungsprozess ist es unerlässlich, „dass sie aufeinander hören (Dialog und Partizipation), dass einer in den Vordergrund tritt, während die anderen zurücktreten und Unterstützung geben. Nicht jeder muss alles können, aber jeder muss seine individuellen Fähigkeiten in die Komposition einbringen“ (BUROW; PAULI 2006, 185). Das ist der Sound einer inklusiven Situation, in die jeder einen Beitrag einbringt und so an der Klangfülle teilhat und zu ihr beiträgt. Bürgerzentrierte Zukunftsplanungen in Unterstützernetzen bauen nicht nur Barrieren für das Lernen und die Teilhabe ab – sie stärken die Stärken, lenken den Blick auf Potenziale und erweitern Partizipa-

tionsmöglichkeiten um ein Vielfaches – und zwar für alle. Sie entsprechen dem Streben nach dem Ziel „soziale Gemeinschaft und gelingende Beziehungen mit anderen Individuen, wobei dies nicht nur persönliche Beziehungen betrifft, Zärtlichkeit und Liebe eingeschlossen, sondern alle Formen sozialen Zusammenwirkens (...) *Kern aller Motivation ist es, zwischenmenschliche Anerkennung, Wertschätzung, Zuwendung oder Zuneigung zu finden und zu geben.* Wir sind – aus *neurobiologischer* Sicht – auf soziale Resonanz und Kooperation angelegte Wesen“ (BAUER 2006 b, 34; Hervorhebungen im Original). Es ist an der Zeit und es ist möglich, sich aus der „Individualisierungsfalle“ (BUROW 1999) zu befreien und Gemeinschaften als kreative Felder so zu gestalten, dass sie zur Jam-Session einladen: „Wir haben heute die Möglichkeit, uns aus dem Albtraum des Darwinismus und der Soziobiologie zu befreien. Die Alternative heißt Kooperation. Das Ergebnis gelingender Kooperation hieße: Menschlichkeit“ (BAUER 2006 b, 223).

Damit gilt für Bürgerzentrierte Zukunftsplanung, was Jungk für das Konzept der Zukunftswerkstätten – nicht ohne Pathos – sagt: „Die Befreiung des Geniefunkens, der in jedem – also vielen! – entfacht werden kann, wird allerdings nur dann zur gesellschaftlichen Kraft, wenn das innovatorische Potential nicht wiederum in die Hände der ‚Macher‘ fällt, sondern – nach sokratischem Vorbild – uneigennützig, wissenden Geburtshelfern und geduldigen ‚Gärtnern‘ überlassen bleibt, denen nicht Leistung, Erfolg oder Ruhm wichtig ist, sondern die Regeneration beschädigter Menschen und die Rettung ihrer zerfallenden Zivilisation.“ (JUNGK 1988, 84) Zukunftsfeste sind wie Zukunftswerkstätten „eine Vorgehensweise, bei der sich die soziale Phantasie und der Gestaltungswille der Betroffenen in einer Art von sozialem Vorschlagwesen zeigen können. Die Ideen einer demokratischen Zukunft sollten nicht länger von oben, das heißt von Experten, Funktionären, Abgeordneten alleine kommen. Sie sollten sich aus der Basis heraus entwickeln, und man sollte der Basis mehr Gelegenheit geben, sich hier zu betätigen“ (JUNGK 1990, 86). Die Befreiung des Geniefunkens kann durch solche Formen bürgerschaftlichen Miteinanders in und um Jens EHLER und Patricia NETTI stattfinden und kollektiv erfahrbar und bedeutsam werden, denn sie verstehen es, wissende Geburtshelfer und geduldige Gärtner um sich zu versammeln und damit auch selbst welche zu werden. Gemeinsam kultivieren sie eine lebendige, neue, stetig wachsende, inklusiv wirksame Beziehungskultur.

## Quellen

- BAUER, Joachim (2006 a): Warum ich fühle, was Du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Hamburg, Hoffmann & Campe.
- BAUER, Joachim (2006 b): Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren. Hamburg, Hoffmann & Campe.
- BOBAN, Ines (2003): Person Centred Planning and Circle of Friends – Persönliche Zukunftsplanung und Unterstützterkreis. In: FEUSER, Georg (Hg.): Integration heute – Perspektiven ihrer Weiterentwicklung in Theorie und Praxis. Frankfurt am Main, Peter Lang; 285–296.
- BOBAN, Ines (2007 a): In der Schule und über die Schule hinaus – von Zukunftsträumen zu konkreten Schritten. In: HINZ, Andreas (Hg.): Schwere Mehrfachbehinderung und Integration – Herausforderungen, Erfahrungen, Perspektiven. Marburg, Lebenshilfe; 173–180.
- BOBAN, Ines (2007 b): Moderation persönlicher Zukunftsplanung in einem Unterstützterkreis – „You have to dance with the group!“ Zeitschrift für Inklusion 2007, Ausgabe 1. [www.inklusion-online.net/index.php?menuid=26&reporeid=29](http://www.inklusion-online.net/index.php?menuid=26&reporeid=29) oder: <http://bidok.uibk.ac.at/library/boban-moderation.html>.
- BOBAN, Ines; EHLER, Jens; EHLER, Ulrike (2005): Persönliche Zukunftsplanung in einem Unterstützterkreis – oder: „Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden!“ (Francisco Goya) In: JERG, Jo; ARMBRUSTER, Jürgen; WALTER, Albrecht (Hg.): Selbstbestimmung, Assistenz und Teilhabe. Beiträge zur ethischen, politischen und pädagogischen Orientierung in der Behindertenhilfe. Stuttgart, Evangelische Gesellschaft; 157–171.
- BOBAN, Ines; HINZ, Andreas (1999): Persönliche Zukunftskonferenzen. Unterstützung für individuelle Lebenswege. Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft 22, H.4/5; 13–23.
- BOBAN, Ines; HINZ, Andreas (2004): Persönliche Zukunftsplanung mit Unterstützterkreisen – ein Schlüsselement des Lebens mit Unterstützung. In: Verband Sonderpädagogik (Hg.): Grenzen überwinden – Erfahrungen austauschen. Würzburg, Verband Sonderpädagogik, 9–17.
- BOBAN, Ines; HINZ, Andreas (2005 a): Persönliche Zukunftsplanung mit Unterstützterkreisen – ein Ansatz auch für das Leben mit Unterstützung in der Arbeitswelt. In: BIEKER, Rudolf (Hg.): Teilhabe am Arbeitsleben. Wege der beruflichen Integration von Menschen mit Behinderung. Stuttgart, Kohlhammer; 133–145.
- BOBAN, Ines; HINZ, Andreas (2005 b): Solidaritätsmanagement durch Persönliche Zukunftsplanung im Unterstützterkreis – ein Zukunftsfest. Leben mit Down-Syndrom H. 48; 46–51.
- BOBAN, Ines; HINZ, Andreas (2005 c): Persönliche Zukunftsplanung im Unterstützterkreis – ein Zukunftsfest wie ein Geburtstag. Das Band; H. 5, 4–8.
- BOBAN, Ines; HINZ, Andreas (2008): Schlüsselemente inklusiver Pädagogik – Orientierungen zur Beantwortung der Fragen des Index für In-



- klusion. In: KNAUDER, Hannelore, FEINER, Franz; SCHAUPP, Hubert (Hg.): Jede/r ist willkommen! Die inklusive Schule – theoretische Perspektiven und praktische Beispiele. Graz, Leykam.
- BRADLEY, Valerie J. (1998): The New Service Paradigm (1994). In: Inclusion, Nachrichten von Inclusion International, Mai 1998, Nr. 20.
- Burow, Olaf-Axel (1999): Die Individualisierungsfalle. Kreativität gibt es nur im Plural. Stuttgart, Klett-Cotta.
- BUROW, Olaf-Axel (2000): Ich bin gut – wir sind besser. Erfolgsmodelle kreativer Gruppen. Stuttgart, Klett-Cotta.
- BUROW, Olaf-Axel; PAULI, Bettina (2006): Ganztagschule entwickeln. Von der Unterrichtsanstalt zum Kreativen Feld. Schwalbach, Ts., Wochenschau.
- DÖRNER, Klaus (2003): Die Gesundheitsfalle. Woran unsere Medizin krankt. Zwölf Thesen zu ihrer Heilung. München, Econ.
- DÖRNER, Klaus (2005): Zukunftswege. Integration in Arbeit und Beschäftigung trotz Massenarbeitslosigkeit? Soziale Psychiatrie, H. 2; 28–30.
- DÖRNER, Klaus (2007): Leben und sterben, wo ich hingehöre. Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem. Neumünster, Paranus.
- DOOSE, Stefan, EMRICH, Carolin; GÖBEL, Susanne (2004): Käpt'n Life und seine Crew. Kassel, Netzwerk People First Deutschland.
- EHLER, Jens (2008): Vortrag im Rahmen des Fachtages am 19. 2. 2008 in Biberach. Unveröff. Skript.
- EMRICH, Carolin, GROMANN, Petra; NIEHOFF, Ulrich (2006): Gut leben. Persönliche Zukunftsplanung realisieren. Marburg, Lebenshilfe.
- GENVO, Gertrud; DE BRUYN, Anja (Red.) (2008): Erwachsen werden: Ragna und Friederike gehen ihren Weg. Magazin. Die farbigen Seiten der Lebenshilfe-Zeitung, Nr.1; 4–6.
- GLADWELL, Malcolm (2002): Tipping Point. Wie kleine Dinge Großes bewirken können. München, Goldmann, 3. Auflage.
- HERRIGER, Norbert (2006): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart, Kohlhammer.
- HINZ, Andreas (2004): Vom sonderpädagogischen Verständnis der Integration zum integrationspädagogischen Verständnis der Inklusion!? In: SCHNELL, Irmtraud; SANDER, Alfred (Hg.): Inklusive Pädagogik. Bad Heilbrunn, Klinkhardt, 41–74.
- HINZ, Andreas (2005): Persönliche Zukunftsplanung – eine Alternative zur institutionsorientierten Hilfeplanung. Fachdienst der Lebenshilfe, H. 3; 1–10.
- HINZ, Andreas (2006): Inklusion und Arbeit – wie kann das gehen? Impulse, H. 29; 3–12.
- HINZ, Andreas (Hg.) (2007): Schwere Mehrfachbehinderung und Integration – Herausforderungen, Erfahrungen, Perspektiven. Marburg, Lebenshilfe.
- HINZ, Andreas; NIEHOFF, Ulrich (2008): Bürger sein. In: geistige Behinderung 47, H. 2, 107–117

- JUNGK, Robert (1978): Statt auf den großen Tag zu warten. Über das Pläneschmieden von unten. Berlin, Kursbuch 53.
- JUNGK, Robert (1988): Projekt Ermutigung. Streitschrift wider die Resignation. Berlin, Rotbuch.
- JUNGK, Robert (1990): Demokratische Gestaltungsperspektiven. Die Zukunft unserer Lebens- und Arbeitswelt. In: Protokoll 12, Bundesangestelltentag des DGB. Düsseldorf, DGB.
- KUHNT, Beate; MÜLLERT, Norbert R. (1996): Zukunftswerkstätten verstehen, anleiten, einsetzen. Das Praxisbuch zur sozialen Problemlösungsmethode Zukunftswerkstatt. Neu-Ulm, AG SPAK.
- MAAZ, Hans-Joachim (2007): Die Liebesfalle. Spielregeln für eine neue Beziehungskultur. München, Beck.
- O'BRIEN, John; O'BRIEN, Connie Lyle (2000) (Eds.): A little book about Person Centered Planning. Toronto, Inclusion Press.
- O'BRIEN, John; O'BRIEN, Connie Lyle (2002) (Eds.): Implementing Person-Centered Planning. Voices of Experiences. Toronto, Inclusion Press.
- O'BRIEN, John; PEARPOINT, Jack (Eds.) (2002): Person-Centered Planning with MAPS and PATH. A Workbook for Facilitators. Toronto, Inclusion Press.
- PEARPOINT, Jack; O'BRIEN, John; FOREST, Marsha (2001): PATH: Planning Alternative Tomorrows with Hope. A Workbook for Planning Possible Positive Futures. Toronto, Inclusion Press.
- SCHARMER, C. Otto (2005): Exzerpt aus: Theorie U. Von der Zukunft her führen. Presencing als soziale Technik der Freiheit. www.ottoscharmer.com.
- THEUNISSEN, Georg (2002): Handbuch Empowerment und Heilpädagogik. Freiburg im Breisgau, Lambertus.
- THEUNISSEN, Georg (2007): Empowerment behinderter Menschen. Freiburg im Breisgau, Lambertus.
- WEISBORD, Marvin; JANOFF, Sandra (2001): Future Search – die Zukunftskonferenz. Wie Organisationen zu Zielsetzungen und gemeinsamem Handeln finden. Stuttgart, Klett-Cotta.